

Prof. Dr. Rolf Schieder, Theologische Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin

2. Sonntag nach Epiphania, 19. Januar 2020, 18 Uhr

Predigt über Jeremia 14, 1-9

Gnade sei mit euch und Friede, von dem, der das ist und der da war und der da kommt. Amen.

Der Predigttext für den heutigen Sonntag findet sich beim Propheten Jeremia im 14. Kapitel:

„Dies ist das Wort, das der Herr zu Jeremia sagt über die große Dürre:

Juda liegt jämmerlich da, seine Städte verschmachten. Sie sinken trauernd zu Boden, und Jerusalems Wehklage steigt empor. Die Großen schicken ihre Diener nach Wasser; aber wenn sie zum Brunnen kommen, finden sie kein Wasser und bringen ihre Gefäße leer zurück. Sie sind traurig und betrübt und verhüllen ihre Häupter. Die Erde ist rissig, weil es nicht regnet auf das Land. Darum sind die Ackerleute traurig und verhüllen ihre Häupter. Selbst die Hirschkühe, die auf dem Felde werfen, verlassen die Jungen, weil kein Gras wächst. Die Wildesel stehen auf den kahlen Höhen und schnappen nach Luft wie die Schakale; ihre Augen erlöschen, weil nichts Grünes wächst.

Ach Herr, wenn unsre Sünden uns verklagen, so hilf doch um deines Namens willen! Denn unser Ungehorsam ist groß, womit wir wider dich gesündigt haben. Du bist der Trost Israels und sein Nothelfer. Warum stellst du dich als wärest du ein Fremdling im Land und ein Wanderer, der nur über Nacht bleibt? Warum bist du wie einer, der verzagt ist, und wie ein Held, der nicht helfen kann? Du bist doch unter uns, Herr, und wir heißen nach deinem Namen; verlass uns nicht!“

Liebe Gemeinde, dieser Text ist mehr als 2500 Jahre alt. Ersetzen wir die Hirschkühe durch Kängurus und die Wildesel durch Koalabären und Juda durch Australien, dann klänge der Text fast wie für uns heute geschrieben. Das Jahr 2019 war eines der heißesten auf Erden seit es Wetteraufzeichnungen gibt. Die letzten fünf Jahre waren die heißesten überhaupt und die Prognose für 2020 sagt, dass sich dieser Trend fortsetzen wird. Die diesjährigen Januar-Temperaturen in Berlin liegen 4° C über dem statistischen Mittel.

Der Text sagt uns auch, dass es Dürren immer schon gegeben hat. Die Menschen früherer Zeiten hielten solche Naturphänomene für Strafen Gottes. Der aufgeklärte Mensch glaubt nicht mehr an Gott. Und er schafft es tatsächlich auch ohne Gottes Hilfe, dass die Temperaturen und die Meeresspiegel steigen. Es ist sinnlos geworden, Gott für Dürren, Taifune und Überschwemmungen verantwortlich zu machen. Der moderne Mensch hat sich als das höchste Wesen an die Stelle Gottes gesetzt. Geologen sprechen deshalb seit einigen Jahren vom neuen Erdzeitalter des „Anthropozäns“. In diesem neuen Erdzeitalter sei der Mensch zum wichtigsten Einflussfaktor auf die biologischen, geologischen und atmosphärischen Prozesse geworden.

Studiert man unseren Predigttext etwas genauer, dann wurde freilich schon zu Zeiten Jeremias nicht Gott, sondern es wurden die Menschen für die Katastrophe verantwortlich gemacht. Ihr Leid und das Leiden der gesamten Schöpfung war eine Folge ihrer Sünde, mit anderen Worten: eine Folge verantwortungsloser Handlungen. Damals wie heute wissen Menschen: Unser Handeln hat Folgen. Wer in seiner Garage bei geschlossener Tür den Motor seines Autos laufen lässt, der wird sich selbst vergiften. Und wer auf diesem Globus mit einer wenige Tausend Meter dünnen Atmosphäre Milliarden von Verbrennungsmotoren laufen lässt, dem wird es auf Dauer auch nicht anders ergehen.

Unser Tun hat Folgen – auch unbeabsichtigte. Auch für diese tragen wir Verantwortung. Als die Völker noch an Gott als ein handelndes Subjekt glaubten, erinnerte dieser die Menschen an ihre Verantwortung. Er gab ihnen den Auftrag, die Schöpfung zu bebauen und bewahren. Gott mochte die Gier, das Unrecht, die Selbstsucht, die Verantwortungslosigkeit der Menschen nicht – und so fuhr er immer wieder dazwischen: Er strafte sein verantwortungsloses Volk mit Dürren, Sintfluten, Hungersnöten, Eroberungen durch die Feinde.

Nur weil es Gott als Oberaufseher nicht mehr gibt, heißt das nicht, dass unsere Unvernunft, unser Egoismus, unsere Bequemlichkeit, unsere Unfähigkeit, das Gute und Rechte rechtzeitig zu tun, dass all dies keine Folgen hätte. Im Gegenteil: Wenn der Mensch Gott ersetzt hat, dann ist das unverantwortliche Handeln der Menschen sogar noch sehr, sehr viel schlimmer! Die Macht des sich selbst ermächtigenden Menschen ist ungeheuer groß – und entsprechend groß sind die Konsequenzen seiner Fehlhandlungen.

Nun ist der Mensch nicht nur zu Schrecklichem, er ist auch zu Großem imstande. Menschen haben Ideale, nach denen sie mit aller Kraft streben. Generationen von klugen Menschen haben enorme technische Fortschritte gemacht. Viele wollen die Welt zu einem besseren Ort machen. Sie glauben fest an die Macht der menschlichen Vernunft. An die Macht des menschlichen Willens. An den Menschen überhaupt.

Also: Auch der aufgeklärte Mensch glaubt. Er glaubt zuerst an sich. Aber woran glaubt er noch? Der moderne Mensch im Westen glaubt z. B. an die magische Macht des Marktes. Größtmöglicher Egoismus soll angeblich maximalen sozialen Nutzen bringen. Dann glaubt der moderne Mensch an die Wunder der Technik. Erinnern Sie sich noch an die Bücher der Zukunftsforscher aus den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts? Dürren? Kein Problem mehr im 21. Jahrhundert, denn Regen machen wir künftig selbst, hieß es damals. Und dann ist da noch der wahrhaft kindliche Glaube, dass Mutter Natur in ihrer Selbstlosigkeit uns unendlich viele Ressourcen zur Verfügung stellen wird.

Das Problem des Menschen als Gottesersatz ist, dass ihm eine enorme Verantwortung anvertraut ist, dass er sich dieser Verantwortung aber nicht stellt. Man kann nicht Gott spielen wollen und gleichzeitig wie ein kleines Kind magischem Denken anhängen.

Die Botschaft des biblischen Gottes ist gegenüber diesen kindlichen, magischen, nur auf das eigene Wohlergehen zentrierten Verhaltensweisen bemerkenswert humorlos und rational. Seine Botschaft ist so schlicht wie wahr: „Dein Tun hat Folgen.“ Die Frage ist heute also nicht mehr, wie wir ein möglichst bequemes Leben führen können, sondern ein richtiges.

Was aber ist hier und heute das Richtige? 70 % der Deutschen sagen, dass ihnen Greta Thunberg auf die Nerven gehe. Knapp 20 % halten das, was sie tut, für wichtig und notwendig. Das Urteil über sie hängt wohl davon ab, welchen Geist man hinter dem ikonenhaft kindlichen Gesicht vermutet. Wäre sie von einem apokalyptischen Geist getrieben, dann wäre Skepsis durchaus angebracht. Apokalyptisches Denken ist in der Tat die schlechteste Antwort auf eine Katastrophe. Katastrophe heißt wörtlich übersetzt: Wendepunkt. Wenn die Katastrophe da ist, dann können wir die Dinge zum Guten oder zum Schlechten wenden. Apokalyptiker aber sind vom Untergang fasziniert, so dass sie nichts Anderes mehr sehen wollen. Panik ersetzt umsichtiges Denken. Was aber noch problematischer ist: Apokalyptiker wollen den Menschen Angst machen, damit sie sich von deren scheinbar einfachen Lösungen überzeugen lassen. Die apokalyptische Logik ist schlicht: Die Welt wird in Gute und Böse eingeteilt. Selbst Großmütter sind nicht davor gefeit, zu Umweltschweinen erklärt zu werden. „Wir sind hier und wir sind laut, weil Ihr uns die Zukunft klaut!“ skandieren die „Friday-for-Future“-Kids. Warum eigentlich nicht: „Wir sind zu dieser Demo gekommen, denn wir haben Verantwortung übernommen!“ Klingt nicht so knackig, erlöst aber vom billigen Freund-/Feind-Schema, das den Anderen die Verantwortung für die Krise aufbürdet.

Was aber auch nicht geht: die Katastrophe zu verleugnen. Zwar ist es richtig: Ganz so schlimm wie im Predigttext ist es heute noch nicht. Wenn heute die Reichen und Mächtigen ihre Diener ausschicken, dann bekommen sie noch genügend Wasser – und wahrscheinlich auch Wein, wenn ihnen der Sinn danach steht. Ganz so schlimm wie in unserem Predigttext ist es noch nicht – aber wir haben schon eine Ahnung davon bekommen, wie schlimm es noch werden könnte.

Der Prophet Jeremia hatte keine Freude daran, dem Volk Unheil zu verkündigen. Immer wieder bat er Gott, ihn doch von diesem undankbaren Prophetenamt, in dem man nur schlechte Laune verbreitet und sich nur Feinde machen kann, zu entbinden. Gott weigerte sich. Auch ich hätte heute lieber über das Weinwunder Jesu bei einer Hochzeit in Kanaa gepredigt. Wir alle hätten uns wohler gefühlt. Jetzt bedrückt uns der Jeremia-Text – und die Frage ist: Gibt es denn gar keinen Trost? Gibt es gar keinen Hinweis, was wir tun können, um die Lage zum Besseren zu wenden? Wo liegt denn nun das Evangelium, die gute Nachricht, in unserem Text verborgen? Dass die Lage katastrophal ist, wissen wir ja selbst.

Jeremia glaubt fest daran, dass Gott auch in der Katastrophe sein Volk nicht verlassen hat. „Du bist doch unter uns!“, sagt er, „Du bist der Trost Israels!“ Dafür also ist Gott notwendig: Nicht für das Strafen – das schaffen wir heute selbst. Aber Gott ist wichtig als Garant der Hoffnung, wenn die Verzweiflung droht. Gott steht dafür ein, dass Liebe und nicht Selbstsucht diese Welt im Innersten zusammenhält. Er ist jene Kraft, die uns im Wissen bestärkt, dass diese Schöpfung bis in die kleinsten physikalischen Teilchen hinein auf Beziehungsfähigkeit angewiesen ist. Ein Mensch, der die Beziehungslosigkeit wählt, einer, der sich in andere nicht einfühlen kann und sich selbst der Nächste ist, ist in der Schöpfung, wie Gott sie gewollt hat, eine Monstrosität, eine Ungeheuerlichkeit. Gott jedenfalls will, dass es mit dieser Welt ein gutes Ende nimmt!

Gibt uns der Text auch Hinweise darauf, was wir tun sollen? Die Menschen im Predigttext verhüllen ihr Haupt. Mit anderen Worten: Sie trauern. Alle trauern. Man trauert in den Hütten und in den Palästen. Schuldzuweisungen gibt es nicht mehr. Niemand hat mehr die Kraft, einen Schuldigen zu suchen. Von Schmähungen Andersdenkender ist auch keine Rede. Jeder geht in sich. Wer trauert, der hat das Verleugnen, den Zorn, das sinnlose Verhandeln hinter sich. Wer trauert, der weiß: „Ich muss mein Leben ändern!“ Wer trauert, der ist zu erschöpft, um sich über andere zu empören. Nicht Andere werden angeklagt, man beklagt sich selbst.

Eine weitere anrührende Botschaft des Textes: Habt einen Blick nicht nur für die Menschen, sondern auch für die Tiere und die Pflanzen! Ist es nicht bewegend, wie dieser alte Text ganz selbstverständlich das Leiden der Tiere und das Leiden der Menschen auf eine Stufe stellt? Die ganze Schöpfung seufzt und wartet auf ihre Erlösung. Alles steht mit allem in Beziehung.

Die wichtigste Botschaft aber sei noch einmal wiederholt: Ihr seid auch in dieser Lage nicht von Gott verlassen! Gottverlassenheit wäre der größte Horror. Jeremia wusste das. Und so fleht er Gott an: Bitte verhalte Dich nicht wie ein Tourist! Wie einer, der mal kurz vorbeischaud und sich dann wieder auf seine Zuschauerposition zurückzieht. Der nach Belieben kommt und geht – und andere seinen Dreck wegputzen lässt. Jeremia ist nicht zimperlich mit seinen Vorwürfen: Nicht nur einen verantwortungslosen Touristen nennt er Gott, sondern auch einen Feigling – wenn er sein Volk denn wirklich verlassen hätte. Das hat er aber nicht: „Du bist ja doch unter uns, Herr, und wir heißen nach deinem Namen!“

Die Gewissheit der Gegenwart Gottes erlöst uns von Selbstmitleid, vom Zorn auf andere, sie erinnert uns daran, was wirklich wichtig ist im Leben und worauf es eigentlich ankommt. Wir werden gnädiger, aber auch bestimmter. Unabhängiger vom Beifall anderer. Geradliniger, aufrichtiger. Großzügiger. Nachsichtiger. Vernünftiger und damit handlungsfähiger.

Kann der Glaube an die Gegenwart Gottes die Welt verändern? Davon bin ich überzeugt. Wer zum Beispiel betet, verschickt keine Hassmails. Der hat auch keinen Spaß an Schmähliedern und Feindbildern. Wer betet, fragt zuerst sich selbst, wie es denn nicht nur um seine Beziehung zu Gott, sondern auch um seine Beziehung zu Gottes Schöpfung bestellt ist. Gott ist überall dort gegenwärtig, wo Beziehungen gelingen und wo wir uns unserer elementaren Angewiesenheit auf das große Beziehungsgefüge, das diesen Kosmos zusammenhält, bewusstwerden. Wer Gott, seinem Schöpfer dankt und ihn lobt, der schöpft neue Kraft.

Der Apostel Paulus hat im 8. Kapitel seines Römerbriefes die unauflösliche Verbundenheit der Menschen mit der Schöpfung so zum Ausdruck gebracht: „Wir wissen, dass die ganze Schöpfung bis zu diesem Augenblick seufzt und in Wehen liegt.“ „Das ängstliche Harren der Kreatur wartet darauf, dass die Kinder Gottes offenbar werden.“ „Denn auch die Schöpfung wird frei werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.“ Wir sollen uns nicht selbst für Gott halten und dann alles zugrunde richten, weil wir uns gehörig überhoben haben. Wir sollen als Kinder Gottes seine Gegenwart in der Schöpfung erkennen und so handeln, dass wir sie erhalten. Nicht der Untergang fasziniert uns, sondern die Rettung. Der Philosoph Hegel definierte in seiner „Geschichte der Philosophie“ Vernunft so: „Die Vernunft ist das Vernehmen der göttlichen Werke.“ (Hegel Philosophie der Geschichte, 53.) Wenn sich diese Einsicht doch immer mehr sich für vernünftig haltende Menschen zu eigen machen würden!

Der Friede Gottes aber, der höher ist als unsere menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.